

ABERMALS: DIE ‚ELEKTREN‘

Um das Problem des zeitlichen Verhältnisses der beiden ‚Elekten‘ scheint es nicht ruhig werden zu sollen. In jüngster Zeit sind gleich drei neue Stellungnahmen dazu bekannt geworden. Diese sollen hier kritisch gewürdigt werden. Mithin verstehen sich auch die vorgelegten Zeilen als Beitrag, das genannte Problem lebendig zu erhalten.

A. M. Dale hat in ihrem vor kurzem erschienenen Helena-kommentar (Oxford 1967, p. X, 1 und bes. zu 1050ff.) nicht nur dafür plädiert, der These von Zuntz beizupflichten, dergemäß die euripideische ‚Elektra‘ nicht auf 413, sondern früher zu datieren ist¹⁾. Die Kommentatorin hat außerdem vorgeschlagen, nun umgekehrt die ‚Elektra‘ des Sophokles auf 413 zu datieren (dies in deutlichem Anschluß an Bruhn)²⁾, und d. h. dann natürlich, der euripideischen ‚Elektra‘ die Priorität zuzusprechen. Die bekannte Parallelität Soph. El. 56ff. und Hel. 1050ff. gilt auch ihr als Zeugnis einer wie immer gearteten Abhängigkeit; ein Vergleich beider Stellen zeigt ihr, daß in diesem Fall dem sophokleischen Stück die Priorität gehört. – So weit wird man mit Einschränkungen folgen können. Wenn die englische Gelehrte indessen meint, für das bezeichnete Abhängigkeitsverhältnis sei „a close time-sequence“ anzunehmen erforderlich, und wenn sie vor allem deshalb die sophokleische ‚Elektra‘ unmittelbar vor die ‚Helena‘ rückt, werden Bedenken gestattet sein. Abhängigkeiten haben nicht notwendigerweise kurze Zwischenzeiten zur Voraussetzung³⁾, ganz abgesehen davon, daß hier das Ausmaß der Abhängigkeit dann wohl doch nicht so groß ist, wie Dale anzunehm-

1) G. Zuntz, *The Political Plays of Euripides*, Manchester 1963, 64–71. Zuntz denkt an den Zeitraum zwischen 422 und 416, S. 71.

2) Sophokles. Erkl. von F. W. Schneidewin u. A. Nauck. 5. Bänden: Elektra. 10. Aufl. besorgt von E. Bruhn, Berlin 1912, 35 f. Bruhn entschied sich für die Priorität der euripideischen ‚Elektra‘ (S. 20–29) und natürlich für deren Datierung auf 413 (S. 18). Die ‚Elektra‘ des Sophokles ist nach ihm dann „413 entstanden und 412 aufgeführt“ (S. 36).

3) Vgl. auch hierzu Zuntz a. O. 58 mit A. 1.

men geneigt ist. Hinsichtlich Hel. 1053 bemerkt die Kommentatorin: „Wether any recent play had used the motif of a *feigned* lament we do not know, but for us the obvious reference is to Electra's urn-speech“ – kaum mit Recht; denn die grundlose Klage Helenas ist in eigener bewußter Verstellung, diejenige Elektras indessen in der eines anderen, also im Irrtum begründet. Hel. 1055 f. ist nach Dale „less Menelaus than a rather mischievous interpolation of Euripides“, und zwar offensichtlich vorgenommen um eines Bezuges zur sophokleischen ‚Elektra‘ willen (s. auch Bruhn a. O. 36). Das Gegenargument hätte sich unschwer bei W. Ludwig, Sapheneia, Diss. Tübingen 1954, 65 A. 3 finden lassen. Auch daß der eine der beiden Partner jeweils (Soph. El. 61; Hel. 1051) in das, wogegen er sich sträubt, dann schließlich des Nutzens wegen (*κέρδος*) einwilligt, welchen das Unternehmen erbringt, ist nichts so Besonderes, wie es zunächst wohl scheint. Trotz der zweifellos vorhandenen Unterschiede darf auf IT 1031 ff. verwiesen werden, eine Stelle, die einem Stück entstammt, für welches auch die englische Kommentatorin ein Datum vor 413, nämlich als wahrscheinlichstes das Jahr 414 erwägt (a. O. p. XXVIII).

Für die Priorität der euripideischen ‚Elektra‘ entscheidet sich weiter T. B. L. Webster (WSt 79, 1966, 116 f.). Bei Annahme der Zuntzschens These schlägt der englische Forscher für sie als Datum – „at least“ – das Jahr 417 vor. Warum er die ‚Elektra‘ des Sophokles später datiert, erörtert er nicht ausführlich. Es genügt ihm der Hinweis auf die Darlegungen Bruhns (s. a. O. 116 A. 9), ganz so als habe die philologische Welt von der Zuntzschens Modifikation abgesehen seitdem zustimmend geschwiegen⁴).

Vor allem aber hat nun W. Theiler in einem „Die ewigen Elekten“ betitelten Aufsatz (WSt 79, 1966, 102–112) gleichfalls für die Priorität der euripideischen ‚Elektra‘ votiert, allerdings in bei weitem sublimerer Weise. Die bereits besprochene Parallelität – Theiler nennt Soph. El. 59 und Hel. 1050 – erklärt er bemerkenswerterweise gerade nicht in dem Sinn, daß Euripides hier dem Sophokles folgt, sondern in dem, daß Sophokles auf Euripides „anspielt“. Zu der Begründung, „das umgekehrte Verhältnis anzunehmen ist versperrt“ (110), ist Theiler auf folgende Weise genötigt. Auch er zieht zwar anfangs die Zuntzsche

4) Vgl. allerdings die Bemerkungen in Websters Sophoklesbuch, das jedoch auch immerhin schon 1936 erschien: An Introduction to Sophocles 5 f., 181 [s. jetzt ders., The Tragedies of Eur., London 1967, 15].

These durchaus in Erwägung und konzidiert auch Matthiessen⁵⁾, ‚diesen entscheidenden Schritt in seiner Bedeutung erkannt zu haben‘. Aber er glaubt dann doch, es dränge sich eine andere „Lösung“ auf – ohne zu beachten, daß gegen eine solche Lösung bereits mehrmals und, wie ich meine, zu Recht ganz grundsätzliche Bedenken geltend gemacht worden sind⁶⁾. Theiler schreibt: „Die 419/418 gedichtete Elektra blieb in der Schublade, bis sie 413 aufgeführt wurde“ (103). Indem er mehr nebenbei die bekanntlich schon von Zieliński, Descroix und Ceadel⁷⁾ in Hinblick auf die euripideische ‚Elektra‘ benutzte Schubladentheorie auch gleich auf die aischyleischen ‚Hiketiden‘ (das freilich hatte einige Zeit früher bereits M. Pohlenz getan)⁸⁾ und die ‚Andromache‘ anzuwenden empfiehlt (103 f., 109)⁹⁾, weist er dem an Analysen Interessierten Wege zu neuer, reicher Betätigung. Er selbst bemüht sich einstweilen vor allem um eine Begründung der Schubladentheorie in Hinblick auf die euripideische ‚Elektra‘, und er tut dies natürlich auf die Weise, daß er in bestimmten Erscheinungen Früh- oder Spätindizien erkennt.

Daß es letztere gibt, ist für Theiler bei der genannten Grundthese selbstverständlich. Denn „es lag dann nahe, daß Euripides ... einiges änderte, als er das Stück mit fünfjähriger Verspätung aufführen ließ“ (104), und zwar, was natürlich entscheidend ist, offenbar auf solche Art änderte, daß auch heute noch diese Überarbeitungen festgestellt zu werden vermögen. Theiler erklärt zunächst 1281–83 und 1347–49 für einen Zusatz, also genau die Stellen, für welche Zuntz (a. O. 64 ff) Erklärungen geboten hatte, die eine Datierung des Stückes auf 413 als nicht mehr zwingend erweisen. Seine Argumente für den trotzdem behaupteten

5) K. Matthiessen, *Elektra*, *Taurische Iphigenie* und *Helena*, *Hypomnemata* 4, 1964.

6) S. z. B. A. Lesky, *Die trag. Dichtung der Hellenen*, Göttingen ²1964, 60; Zuntz a. O. 58, bes. 70 f.; Matthiessen a. O. 62 f., 66.

7) T. Zieliński, *Tragodumenon libri tres*, Krakau 1925, 185; J. Descroix, *Le trimètre iambique des iambographes à la comédie nouvelle*, *Macon* 1931, 58, 171 f.; E. B. Ceadel, *CQ* 35, 1941, 76–78.

8) Die griech. Tragödie, Göttingen ²1954, I 52 f.; II 22–24.

9) Zu den sogenannten Anspielungen auf historisch aktuelle Ereignisse in der ‚Andromache‘ s. überzeugend H. Erbse, *Euripides‘ ‚Andromache‘*, *Hermes* 94, 1966, 276–297. [Der „Anhang über Menelaos und Helena bei Euripides“ in der Göttinger Dissertation von D. G. Harbsmeier über ‚Die alten Menschen bei Eur.‘, 1968, 132 ff. ist als Gegenbeweis kaum geeignet. Auch mit W. Steidle, *Studien z. ant. Drama*, München 1968, 127 f. könnte ich wohl nicht völlig übereinstimmen, besonders auch angesichts der Äußerungen von Webster: *The Tragedies of Eur.*, 28.]

Spätcharakter der zitierten Stellen sind diese: In Hinblick auf 1280–83 zeigt er, wie 1280 „ursprünglich lauten konnte“ – das ist kein Beweis. In Hinblick auf 1347–49 tut er dasselbe – das ist ebenfalls irrelevant –, hier jedoch äußert er außerdem, daß „durch den Zusatz der Text mangelhaft geworden ist, denn zu *ἐπὶ πόντον* ist nun sehr harsch ein Verb zu ergänzen“. Auch das aber ist als Beweis nicht geeignet. Denn wenn man einem Künstler wie Euripides bereits so geringes Können zutraut, daß er einen Text mit einem Zusatz nicht versehen kann, ohne ihn mangelhaft werden zu lassen, dann darf man ihm zweifellos auch zumuten, daß er einen Text von vornherein mangelhaft zu gestalten imstande ist und dazu nicht der Maßnahme des Zufügens bedarf. Methodisch einleuchtender freilich ist es, falls man den Text schon für mangelhaft hält, diesen Umstand mit Denniston (zu 1347) durch den Ausfall eines ganzen Verses zu erklären. Doch selbst bevor man das tut, sollte man fragen, ob denn grundsätzlich ein Zwang besteht, überhaupt einen Mangel zu empfinden. Mir scheint, das wird man verneinen dürfen. Denn wenn man sich die Begründung des in 1343 ausgesprochenen Befehls, also 1344–1346, als Parenthese gesprochen denkt, steht *νῶ δ' ἐπὶ πόντον Σικελόν...* (1347) in so deutlichem Gegensatz zu *σειχ' ἐπ' Ἀθηνῶν* (1345), daß die Ergänzung des entsprechenden Verbs keine Schwierigkeiten zu bereiten braucht. Im übrigen erscheint es sogleich darauf in 1349, dort allerdings dann seinerseits schon als Partizip, also untergeordnet.

Bereits damit, daß Theiler die beiden genannten Stellen auf die besprochene Weise für Zusätze erklärt, ist für ihn „freilich die Tür aufgetan zur Annahme weiterer Änderungen“ (104). Bevor wir uns der für ihn wichtigsten zuwenden, ein kurzes Wort zu denjenigen Versen, welche sich als Voraussetzung für diese Annahme wesentlich besser geeignet hätten, El. 102–111. In bezug auf sie sagt Theiler im Anschluß an Denniston (zu 107–11) an späterer Stelle (106), daß 107ff nicht ganz zum Vorangehenden passe. Und es scheint so, als ob auch diese Verse als Zusatz aufgefaßt werden sollen. Die Begründung lautet folgendermaßen: „103 wollen Orest und Pylades *ἔξω τρίβου* treten und warten, bis ein Bauer oder eine Magd kommt, die sie *ausfragen* können; jetzt 109, wo eine Magd erscheint..., wollen sie sich setzen und von der Magd etwas über Elektra erfahren, falls sie ein Wort *auf-schnappen* können“. Setzt man jedoch das Komma statt hinter *γυναικός* (110) ans Ende von 109, also hinter *κακπυθώμεθα*, und versteht man den mit ἦ eingeleiteten Satz als indirekten Frage-

satz¹⁰), so ist man einen Widerspruch zu sehen kaum mehr verpflichtet: Orest will die Sklavin nun doch nicht sofort nach Elektra ausfragen (s. 105), sondern zunächst zusammen mit Pylades, in einem Versteck gesichert, erfahren (auf welche Art, sagt er nicht!) ob überhaupt Aussicht besteht¹¹), von dieser Sklavin die gewünschte Kunde zu erhalten, bzw. ob er sinnvollerweise die entsprechenden Fragen an sie richten kann. Daß er bei dem plötzlichen realen Erscheinen einer vorher nur theoretisch erwarteten Sklavin sein Vorhaben in dieser Weise modifiziert, paßt – das könnte eine ausführliche Interpretation leicht demonstrieren – voll und ganz zu der Art, wie er sich von Beginn an geriert: Er tastet sich an seine Tat äußerst vorsichtig und zögernd heran.

Als wichtigste Änderung erscheint Theiler jedoch die vorliegende Form der Parodos. Von dieser, so heißt es, „ist zuversichtlich zu sagen: sie ist im Jahr 418 unmöglich. Euripides kennt Wechselgesang zwischen Chor und Hauptperson nach Vorarie gewöhnlich der Hauptperson in der Parodos seit den Troerinnen... Der den Troerinnen vorangehende Herakles zeigt die Form noch nicht, die nun Euripides in den folgenden Jahren mit Variationen in IT, Hel., Ion, Orest, und auch Hypsipyle verwendet“ (104)¹²). Dieses Argument ist aus mehreren Gründen nicht überzeugend. Gewiß, die genannte Form der Parodos hat Euripides – die ‚Elektra‘ ausgenommen –, soweit wir sehen, zum ersten Mal in den ‚Troerinnen‘ von 415 verwendet. Das aber ist kein Beweis dafür, daß sie drei oder vier Jahre früher, in der ‚Elektra‘, unmöglich war, und zwar auch dann nicht, wenn, was zutrifft, im vorausliegenden ‚Herakles‘ diese Form nicht erscheint¹³). Denn auch später in den ‚Phoinissen‘ gestaltet Euripides, wie Theiler selbst anmerkt (104), ja „die Parodos wieder archaisierend geschlossen“. Warum also sollte ihm das nicht ebenso, ja gerade bereits zur Zeit des ‚Herakles‘ möglich gewesen

10) Dazu Kühner-Gerth I 223 A. 6 („Die abhängigen Fragen ... sind ... als futurisch ... aufzufassen“). *δέχομαι τινός τι* nicht nur bei Homer; s. Soph. OT 1163.

11) M. E. unzutreffend Denniston a. O. „... in the hope that he will hear what he wants“.

12) Nach aristotelischer Terminologie (Poet. 12. 1452 b 19ff.) müßte man die Vorarie noch zum Prolog rechnen. Auch ich aber werde sie der Einfachheit halber im folgenden häufig unter den Begriff der Parodos subsumieren.

13) Interessant in diesem Zusammenhang, daß Dale a. O. p. XXVII, 1 für den HF sogar 414 als Datum erwägt. Theiler (109) entscheidet sich für 417.

sein, zu einer Zeit also, da die neue Form erst dominierend zu werden beginnt?

Doch es spricht nicht nur nichts dagegen, sondern sogar etwas dafür, daß Euripides die bezeichnete Parodosform bereits in der ‚Elektra‘ von 418 verwendet hat. Schon in der sicher früher abgefaßten ‚Andromache‘ (dies von Theiler 106 angemerkt) und in der ebenso gewiß früher gedichteten ‚Hekabe‘ (dies von Theiler nicht erwähnt)¹⁴) hat der Tragiker vor die Parodos eine Monodie der Hauptgestalt plaziert, wenn dann auch der Parodos selbst nicht kommatistischen Charakter verliehen. Die Monodie der ‚Andromache‘ mag man vielleicht „etwas wie eine Vorarie in merkwürdigen Distichen“ nennen (Theiler 106)¹⁵). Die der ‚Hekabe‘ jedoch ist ohne Einschränkung als Vorarie zu betrachten¹⁶). Theiler nimmt an, daß Euripides in der ‚Andromache‘ „musikalisch vorbereitet, was er dann in den Troerinnen erfüllt“ (106). Er neigt also dazu, eine Entwicklung zu konstatieren, die auf die vollständige und intensive Verwendung der genannten Form der Parodos hinführt. Wenn man das aber tut, dann ist es doch gewiß sinnvoller, den nach der ‚Andromache‘ nächsten Schritt dieser Entwicklung in der ‚Hekabe‘ und den letzten dann bereits in der ‚Elektra‘ und nicht erst in den ‚Troerinnen‘ vollzogen zu sehen.

Mir jedoch scheint, man sollte von der Annahme einer Entwicklung in dem bezeichneten Punkt besser überhaupt absehen. Denn es verhält sich ja nicht so, daß, wie Theiler offenbar annimmt¹⁷), Euripides die zur Rede stehende Parodosform erfunden, bzw. sich langsam auf sie zu entwickelt, sie schließlich als die ihm besonders konvenierende herausgefunden und dann immer wieder angewendet habe. Diese Form liegt uns vielmehr auch im ‚Prometheus‘ des Aischylos vor, gehört also mindestens seit dem Zeitpunkt seiner Aufführung zum Kanon der typischen Grundformen, deren sich die attischen Tragiker bedienten¹⁸).

14) Die ‚Hekabe‘ setzt Theiler ins Jahr 420 (S. 109); noch früher Zuntz a. O. 57, nämlich zwischen 427–424.

15) Zu ihr D. L. Page, in: Greek Poetry and Life. Essays presented to G. Murray, Oxford 1936, 206–230.

16) Sie hat weitgehend dieselbe metrische Form wie die auch von Theiler (107) als Vorarie betrachtete Monodie der sophokleischen ‚Elektra‘ (V. 86 ff.), nämlich lyrische Anapäste.

17) Dazu s. u. S. 8. Theiler hätte seinen Lesern das Verständnis seiner Ausführungen wahrscheinlich erleichtert, wenn er diese für seine Beweisführung entscheidende Annahme explizit genannt hätte.

18) Vgl. die nützliche Tabelle bei Matthiessen a. O. 20 A. 2. – Vor

Man ist mithin durchaus zu der Vermutung berechtigt, die beschriebene Parodosform anzuwenden sei Euripides von Anfang seines Schaffens an, also zu jeder Zeit, auch 418, ohne weiteres möglich gewesen und er habe von dieser Möglichkeit stets Gebrauch gemacht, wenn es poetisch opportun erschien. Trotzdem aber mag man, wenigstens was die immer intensivere Verwendung dieser Form betrifft, eine Entwicklung zu konstatieren geneigt sein. Das zu tun ist auch durchaus möglich. Doch in Anbetracht der Parodosform des ‚Prometheus‘ ist man dann natürlich gezwungen, diese Entwicklung nicht erst mit demjenigen Stück beginnen zu lassen, von dem an die Verwendung dieser Form bei Euripides tatsächlich häufiger wird, also mit den ‚Troerinnen‘, sondern mit dem Stück, in dem sie zum ersten Mal bei diesem Dichter vorliegt, und d. h. mit der ‚Elektra‘.

Mit dem bisher Ausgeführten aber ist nun nicht nur erwiesen, daß die Parodosform der euripideischen ‚Elektra‘ durchaus schon im Jahr 418 möglich war. Es ist damit zugleich die mit dem genannten Spätindiz gewonnene Begründung der Theilerschen These widerlegt, dergemäß der euripideischen ‚Elektra‘ gegenüber derjenigen des Sophokles die Priorität gehört. Theiler konstatiert die Ähnlichkeit und d. h. eine irgendwie geartete Abhängigkeit der Parodos beider Dramen und schreibt: (1) „Ihre Parodos (sc. die der sophokleischen ‚Elektra‘) kann ebensowenig wie die der euripideischen Elektra 418 oder vielmehr frühestens 419 gedichtet sein, 4 Jahre vor den ‚Troerinnen“ (2) „und wenn nun eine Ähnlichkeit mit der euripideischen Parodos aus dem Jahr 413 deutlich ist, so muß er sein Stück später aufgeführt

denjenigen, die den ‚Prometheus‘ für unecht halten, ist er, soweit ich sehe, nie so spät datiert worden, daß bei Annahme einer solchen Datierung die hier vorgetragenen Überlegungen gänzlich illusorisch würden. W. Schmid: „spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts“ (Gesch. d. griech. Lit. I 3 (1940) 282; präziser Tüb. Beitr. 9, 1929, 19: „zwischen 458 und 445“); Walter Nestle: „um 450“ (im Krönerband der Droysenschen Aischylosübersetzung, Stuttgart 1957, 353); A. Gercke: 424 terminus ante quem (s. Schmid, Tüb. Beitr. 9, 1929, 2f.). Weitere Angaben bei Irena Zawadzka, Die Echtheit des „Gefesselten Prometheus“. Geschichte und gegenwärtiger Stand der Forschung, Das Altertum 12, 1966, 210–223, s. 211f., 216. Falls Zawadzka S. 214 bei den Forschern, denen die szenische Technik des Dramas „erst in den letzten zwanzig Jahren des 5. Jahrhunderts“ möglich scheint, an E. Bethe denkt, wäre richtiger von „zwanziger Jahren“ die Rede gewesen, s. Bethe, Prolegomena zur Gesch. d. Theaters im Alterthum, Leipzig 1896, bes. 183f., auch 165, 167, 174. Zawadzka selbst übrigens neigt dazu, den ‚Prometheus‘ für unecht zu halten (S. 221, 223); ein mögliches Datum erwägt sie nicht. [Zur Prometheusdatierung jetzt auch B. Gladigow, Philologus 111, 1967, 20 A. 1.]

haben“. (2) beruht vor allem auf der Voraussetzung, daß im großen und ganzen die euripideische ‚Elektra‘, die außer der Parodos noch andere Kongruenzen mit der des Sophokles aufweist, bereits 418 fertiggestellt war, dann bis 413 ein Schubladendasein führte und erst in diesem Jahr u. a. die dem Tragiker 418 noch unmögliche, vorliegende Form der Parodos erhielt. Diese Voraussetzung ist unzutreffend. Wir hatten gesehen, daß dem Dichter die bezeichnete Parodosform bereits 418 möglich war und die ‚Elektra‘ deshalb mit der Schublade des Dichters eine fünfjährige Bekanntschaft nicht schloß. (1) hat – unausgesprochen – zur Voraussetzung, daß Euripides die zur Rede stehende Form der Parodos sogar überhaupt erst erfunden und diese seine Erfindung erstmalig in den ‚Troerinnen‘ seinem Publikum vorgeführt hat. Denn nur so ist es sinnvoll davon zu sprechen, daß auch Sophokles die Parodos seiner ‚Elektra‘ nicht 418 „oder vielmehr frühestens 419“ abgefaßt haben kann. Auch diese Voraussetzung indessen ist falsch. Wir hatten gesehen, daß die genannte Form der Parodos spätestens seit dem ‚Prometheus‘ bekannt war. Wie Euripides im Jahr 418 konnte sich ihrer mithin auch Sophokles wenigstens bereits 419 bedienen. Theilers mit Hilfe von Spätindizien in der euripideischen ‚Elektra‘ begründete These der Priorität dieses Stücks vor der ‚Elektra‘ des Sophokles kann also keine Überzeugungskraft für sich beanspruchen.

Als Frühindizien gelten Theiler der Platz, welcher der euripideischen ‚Elektra‘ durch die „Ceadelschen Zahlen“ zugewiesen wird (102f.), das Nichtvorhandensein des trochäischen Tetrameters (103, vgl. Matthiessen a. O. 167f.) und vor allem „das Fehlen des Wiedererkennungsduettes der Geschwister an der Stelle Euripides 585 entsprechend Sophokles 1232“. Denn „Euripides hat es in allen späteren dafür geeigneten Stücken“ (107). So weit wird man, läßt man die Hauptthese Theilers aus dem Spiel, eventuell noch folgen können. Für Theiler jedoch ist dieser Umstand Beweis dafür, „daß die sophokleische ‚Elektra‘ dem euripideischen Stück nicht vorangeht, also 419 oder früher fällt“, sondern (so muß man ergänzen) später als die euripideische ‚Elektra‘, und d. h. gemäß seiner eigenen, vorher entwickelten These nicht nur später als 418, sondern später als 413 gedichtet worden ist. An der Möglichkeit dieses Beweises indessen werden Zweifel erlaubt sein. Erstens vermöchte der bezeichnete Umstand bestenfalls zu beweisen, daß die sophokleische ‚Elektra‘ später als 418 abgefaßt worden ist. Das aber ist in Hinblick auf die Theilersche These völlig irrelevant. Zweitens impliziert

der ganze Beweis, ja bereits die Feststellung des Frühindizes, mit Hilfe dessen er durchgeführt wird, in Anbetracht der Theiler'schen These von der abschließenden Redaktion der euripideischen ‚Elektra‘ im Jahr 413 natürlich die Ansicht, der Dichter habe das Wiedererkennungsduett auch 413, zu einer Zeit also, da er es in den entsprechenden Fällen immer verwendet hat, weiterhin fortgelassen. Diese Ansicht jedoch mit der zu vereinen, daß Euripides „einiges änderte, als er das Stück mit fünfjähriger Verspätung aufführen ließ“ (Theiler 104), dürfte zumindest nicht einfach sein. Dann nämlich müßte man annehmen, der Tragiker habe sein Drama im einen Punkt (Parodos) auf den neuesten Stand seiner künstlerischen Gepflogenheiten gebracht, diese Modernisierungsaktion jedoch im anderen (Wiedererkennungsduett) unterlassen, und das obwohl gerade der letztere Punkt zweifellos der wesentlich auffälliger war. Theiler scheut vor dieser Annahme nicht zurück (S. 109 unten). Und man kann ihr grundsätzlich natürlich auch beipflichten. Doch man sollte, wenn man dies tut, explizit sagen, daß man damit dem Dichter Maßnahmen zutraut, die geeignet sind, ihn in seiner künstlerischen Handlungsweise wenigstens als töricht erscheinen zu lassen. Sobald man nämlich in der unterlassenen Modernisierungsaktion irgendeinen poetischen Sinn erkennt, begibt man sich natürlich der Möglichkeit, sie chronologischen Schlüssen irgendwelcher Art dienstbar zu machen, und damit zugleich auch derjenigen, letztlich mit ihrer Hilfe das Problem des zeitlichen Verhältnisses der beiden ‚Elektren‘ zu lösen. Genau dies zu tun aber möchte ich vorschlagen: Daß es nicht abwegig ist, im Fehlen des Wiedererkennungsduettes eine bewußt vorgenommene künstlerische Gestaltung zu erblicken, hat Strohm überzeugend gezeigt¹⁹⁾.

19) Zetemata 15, 1957, 78 mit A. 3; s. außerdem die Bemerkung von W. Wuhrmann, Strukturelle Untersuchungen zu den beiden Elekren und zum euripideischen Orest, Diss. Zürich 1940, 67 A. 1, daneben auch Stoessl, RhM 99, 1956, 59. Matthiessens Erklärung (a. O. 124 mit A. 1) überzeugt ebensowenig wie sein Einwand gegen Strohm. Gegen dessen Deutung skeptisch auch Diller, Innsbr. Beitr. z. Kulturwiss. 7/8, 1962, 98 A. 11. [Newiger, GGA 219, 1967, 189 mit A. 53 stimmt Strohm zu und glaubt gleichzeitig, „daß sich das Fehlen des Wiedererkennungsduetts in Eur. El. ... am besten erklären läßt, wenn Eur. El. nicht nur I. T., Hel., Ion, Hypsip., sondern gerade auch der Soph. El. vorangeht“ – was natürlich der Logik entbehrt. Zum fehlenden Wiedererkennungsduett überzeugend jetzt gleichfalls Steidle a. O. 78–81; vgl. auch A. Vögler, Vergleichende Studien z. soph. u. eur. Elektra, Heidelberg 1967, 36 und F. Solmsen, Electra and Orestes. Three Recognitions in Greek Tragedy, Meded. Koninkl. Nederl. Ak. v. Wetenschappen, Afd. Letterk. 30/2, 1967, 45 f.]

Wir sehen: Die drei neuen Äußerungen, denen zufolge die ‚Elektra‘ des Euripides gegenüber der des Sophokles die Priorität besitzt, können nicht als zwingend bezeichnet werden. Damit aber sind sie nicht geeignet, die prinzipielle Möglichkeit zu eliminieren, daß das umgekehrte Verhältnis der Wahrheit entspricht. Entscheidet man sich jedoch für diese Möglichkeit, so steht man, wie es scheint, neuen Schwierigkeiten gegenüber, nämlich solchen, die sich aus dem Platz der sophokleischen ‚Elektra‘ innerhalb des Werkes ihres Autors ergeben. Dieses Drama würde frühestens etwa 419 aufgeführt sein²⁰⁾ und wäre damit um rund zehn Jahre vom 409 gespielten ‚Philoktet‘ getrennt. Besonders Karl Reinhardt aber hat gezeigt, daß die ‚Elektra‘ nicht weniger als dieses Stück und der zweite ‚Oidipus‘ zum sophokleischen Spätwerk gehört. Außerdem hat A. S. Owen im wesentlichen zwei Argumente dafür vorgebracht, daß man die ‚Elektra‘ des Sophokles am besten in unmittelbare Nähe des ‚Philoktet‘, also, wie er vorschlägt, ungefähr ins Jahr 410 rückt²¹⁾. Einmal weist er darauf hin, daß Chrysothemis nach der sophokleischen ‚Elektra‘ eine bekannte Gestalt sei (s. Eur. Or. 23 und IA 1164), in der euripideischen ‚Elektra‘ und ‚Taurischen Iphigenie‘ indessen keine Erwähnung finde. Zum anderen zählt er mehrere Formulierungen der sophokleischen ‚Elektra‘ auf, die nahezu wörtlich im ‚Philoktet‘ wiederkehren. Beide Argumente jedoch hat bereits Denniston abgewiesen (Elektrakommentar p. XXXIV, 2), und sie gewinnen nicht neue Gültigkeit dadurch, daß Theiler (110f.) die mit ihrer Hilfe von Owen vorgenommene Datierung einfach als „endgültig erwiesen“ apostrophiert. Das im ersten Argument implizierte Postulat: wäre die sophokleische ‚Elektra‘ vor der ‚Elektra‘ und ‚Taurischen Iphigenie‘ des Euripides aufgeführt, hätte auch in ihnen Chrysothemis Erwähnung finden müssen (Owen 148: „it would have been difficult to ignore her existence“), entbehrt der Legitimität. Denn es besteht die Möglichkeit, daß der Dichter eine solche Erwähnung für nicht nötig oder auch nicht zweckmäßig hielt. In Hinblick auf die euripideische ‚Elektra‘ schreibt Denniston: „But the poet who married Electra to a farmer would hardly have been troubled by that“ (sc. dem genannten Postulat). Was die ‚Taurische Iphigenie‘ betrifft, ließe sich, glaube ich, durchaus erweisen,

20) Oder 418, wenn man als Datum der ‚Elektra‘ des Euripides das Jahr 417 erwägt, so Webster a. O. und Matthiessen 80 und 88.

21) A. S. O., The Date of Sophocles' *Electra*, in: Greek Poetry and Life. Essays presented to G. Murray, Oxford 1936, 145-157.

daß die Existenz der Chrysothemis absichtlich unerwähnt blieb (s. V. 561 ff., 627 ff., 913 ff.). Hinsichtlich des zweiten Arguments jedoch darf wiederholt werden, was bereits oben gesagt worden ist: Wörtliche Beziehungen zwingen prinzipiell nicht zu der Annahme einer zeitlich äußerst geringen Distanz, und sie tun das natürlich ganz besonders nicht, wenn sie Texten desselben Autors entstammen. Über eine 419/418 aufgeführte ‚Elektra‘ aber hat schon Matthiessen (a. O. 88) das Notwendige bemerkt: „Reinhardts Kennzeichnung der ‚Elektra‘ als eines Alterswerkes zwingt uns nicht, sie in das letzte Lebensjahrzehnt des Sophokles zu datieren. Auch eine vor 417 aufgeführte ‚Elektra‘ kann die Merkmale des Altersstils tragen. Denn zu dieser Zeit war der Dichter schon etwa achtzig Jahre alt, und der ‚Oidipus Tyrannos‘ lag bereits ein Jahrzehnt zurück“²²⁾. Auch vom sophokleischen Werk her betrachtet spricht also prinzipiell nichts dagegen, daß man die ‚Elektra‘ des Sophokles vor 418/417, also vor der des Euripides aufgeführt sein läßt.

Diese These aber empfiehlt sich nun in der Tat weit mehr als diejenige, für die jetzt erneut Dale, Webster und Theiler plädieren. Ein Argument dafür möchte ich selbst demnächst an anderer Stelle vorlegen²³⁾. Vor allem aber hat in jüngster Zeit Kurt v. Fritz ihre Richtigkeit so überzeugend begründet, daß an sich Anlaß zu der Hoffnung bestand, die umstrittene Frage sei für immer gelöst (s. Antike u. mod. Trag., 1962, 143 ff.). Bemerkenswerter jedoch als die Verschiedenheit der Thesen ist die der Methoden, mit denen man jene gewann. Bei Theiler findet sich kaum ein Wort darüber, ob das von ihm ermittelte Abhängigkeitsverhältnis auch mit dem vereinbar ist, was die ‚Elektra‘ als Tragödien, und zwar – um diese verhängnisvolle Scheidung des leichteren Verständnisses wegen beizubehalten – als Tragödien sowohl formal wie inhaltlich ausmacht. Seine Argumente orientieren sich an Äußerlichkeiten, die davon scheinbar nicht betroffen sind²⁴⁾. Bei v. Fritz hingegen ergeben sie sich aus dem Versuch, die Tragödien in vergleichender Betrachtung zu verstehen. Zweifellos ist bei Anwendung dieser Methode der Interpret

22) Vgl. auch H. Friis Johansen, *General Reflection in Tragic Rhesis*, Copenhagen 1959, 100 A. 151.

23) Inzwischen erschienen: *Die Verwendung d. Stichomythie i. d. Dramen d. Eur.*, Heidelberg 1968, 300 ff.

24) Für Dale und Webster würde wohl das gleiche zutreffen. Doch soll nicht übersehen werden, daß es sich bei ihren Stellungnahmen im wesentlichen um *Aperçus* handelt.

allerdings der Gefahr ausgesetzt, subjektivistischer Spekulation zu erliegen. Daß er bei Benutzung der anderen jedoch vor dieser Gefahr absolut gefeit sei, ist, wie die vorgelegten Ausführungen erwiesen, nicht unbedingt garantiert. Für welche Methode der Interpret sich entscheidet, ist aber dennoch kaum, wie es scheinen könnte, eine Frage seiner Mentalität. Wenigstens solange sich keine mit äußeren Indizien gewonnene These vorweisen läßt, die einer kritischen Prüfung voll widersteht, sollte das Bemühen um umfassendes Verständnis der Sache, in diesem Fall das um das der Tragödien, den Ausgangspunkt zu allem weiteren bilden: Nicht allein die Lösung des diskutierten Problems dürfte so, wie mir scheint, die noch fruchtbarste Förderung finden.

Tübingen

Ernst-Richard Schwinge

Korrekturzusatz: Die ‚Elektren‘ und kein Ende: Seit Ablieferung des Manuskripts dieses Aufsatzes sind folgende Stellungnahmen zu dem behandelten Problem erschienen: H. Diller in dem von ihm herausgegebenen Sophokles-Band der ‚Wege der Forschung‘, Darmstadt 1967, 4, 206 A. 16; H.-J. Newiger, GGA 219, 1967, 188–191; F. Solmsen (s. o. A. 19) 51 f.; A. Vögler (s. o. A. 19). Letzterer entscheidet sich für die Priorität der soph. El.; da ich V.’s Buch im Gnomon besprechen werde, kann es hier unberücksichtigt bleiben. Diller erhebt seine früheren Überlegungen betreffs der Priorität des Eur. (vgl. den A. 19 genannten Aufsatz S. 96 ff.) zu dezidiertem Aussage. Ihm scheint „die Gesamtstruktur der beiden Tragödien (sc. der soph. und eur. El.) und die Gestaltung bestimmter Motive für größere Nähe des Euripides zur äschyleischen Orestie (vgl. jetzt auch Steidle a. O. 82 A. 113) und damit auch für die Priorität seiner Elektra vor der sophokleischen zu sprechen.“ An dem ‚damit‘ hängt natürlich alles. Ich sehe nicht (das andere einmal zugestanden), was zu ihm zwingen könnte, zumal hinsichtlich eines Dramatikers, dessen Tendenz, auf Altes zurückzugreifen, bekannt ist. Newiger entscheidet sich gleichfalls für die Priorität der eur. El. Als Argument benutzt er im wesentlichen das seines Lehrers Diller (das Übrige, im Anschluß an Theiler Ausgeführte ist bereits oben berührt; der spontanen Übereinstimmung in der Ablehnung einiger Punkte Theilers werden wir uns beide freuen). Anders als Diller hätte es sich N. in seinem Zusammenhang allerdings mit der seiner Ansicht konträren Forschung nicht gar so leicht machen sollen. Er beschwert sich, daß man seine (mir natürlich nicht unbekannt) ebenso geistreiche wie hypothetische These zur Datierung der eur. El. (Hermes 89, 1961, bes. 425 ff.) nicht, wenn man sie ablehnt, auch durch Interpretation widerlegt (a. O. 193 A. 63). Um so verblüffter ist man, daß er selber die ihm doch gewiß nicht entgangene Lösung des Elektrenproblems durch v. Fritz nicht nur nicht als falsch erweist, sondern überhaupt nicht erwähnt (dies ebenso der Fall bei H. Friis Johansen, Die El. d. Soph., CeM 25, 1964, 8–32). Auch W. H. Friedrich z. B. (Eur. u. Diphilos, 1953, 76 ff.) hätte gerade N. nicht übergehen sollen. Solmsen hingegen berücksichtigt v. Fritz’ Ausführungen; seine Widerlegung freilich hat mich nicht überzeugt. S.’s eigene Argumente für die Priorität

der eur. El. aber haben die erneut vertretene Ansicht zur Voraussetzung, Eur. habe mit der (auch für S. echten) Partie El. 518 ff. Aischylos kritisieren wollen (vgl. a. O. 43 f.). Diese Annahme indessen ist keinesfalls zwingend, vgl. vor allem Ludwig a. O. 126–128; außerdem jetzt J. Dingel, Das Requisit i. d. gr. Trag., Diss. Tübingen 1967, bes. 128 ff. (weitere Lit. in meiner Stichomythiearbeit 257 A. 146). Zum Elektrenproblem zuletzt A. Lesky, AAHG 21, 1968, 15 f.; Lesky selbst bleibt gegenüber der Möglichkeit einer Lösung skeptisch.

A NOTE ON XENOPHON *HISTORIA GRAECA* II. 3. 20

οἱ δ' [*sc.* οἱ τριάκοντα] ἐξέτασιν ποιήσαντες τῶν μὲν τρισχιλίων ἐν τῇ ἀγορᾷ τῶν δ' ἔξω τοῦ καταλόγου ἄλλων ἀλλαχοῦ ἔπειτα κελεύσαντες ἐπὶ τὰ ὄπλα ἐν ᾗ ἐκεῖνοι ἀπεληλύθεσαν πέμψαντες τοὺς φρουροὺς καὶ τῶν πολιτῶν τοὺς ὁμογνώμονας αὐτοῖς τὰ ὄπλα πάντων πλὴν τῶν τρισχιλίων παρείλοντο...

The type of ruse which the Thirty effected here is quite clear, although exactly how it was worked out is not at all certain from Xenophon's narrative as it stands. The intention of the Thirty was to make sure of their power by having under arms only those citizens (3000 in number) whom they felt they could trust.

There are two problems in the text: 1) a. What is the meaning of *κελεύειν ἐπὶ τὰ ὄπλα*? b. To whom was this order given? 2) Who are the *ἐκεῖνοι*?

First of all, it is quite clear what the Thirty intended to, and did, accomplish, the removal of weapons from all but the trusted 3000 of the citizen body. As for *ἐπὶ τὰ ὄπλα* the editors explain it variously, e. g. Büchschütz, „kurz für *κελεύειν ἵνα ἐπὶ τὰ ὄπλα*,“ with the meaning of “go and fetch”.¹⁾ The parallel cited is *Anabasis* I. 5. 13: *εὐθὺς παραγγέλλει εἰς τὰ ὄπλα*. Here the meaning is clearly “go and fetch”, but there is no parallel at all. For *Anab.* I. 5. 13 refers to troops at leisure who must hurry to arm in order to defend their camp. Certainly there is no notion here of using arms for any military purpose. Another passage frequently quoted as a parallel is *HG* II. 3. 54: *ἐκέλευσε τοὺς ἔνδεκα*

1) *Xenophons Griechische Geschichte* (Leipzig 1891⁰) 81. Some editors prefer the phrase “to arms” as a translation; the meaning is about the same.